

guiert. Die anderen, die unbeteiligt vorübergehen, schütteln mitleidig die Köpfe. „Diese Käuze! Zahlen 500 Franken für eine Briefmarke! Verrückt!“ Und die Philatelisten ihrerseits revandieren sich beim Hinausgehen. Werfen einen Blick in einen Rummelsaal und sagen still vor sich hin: „Zwanzig Franken für die zerbeulte Weckuhr? Idiotisch!“ Es ist das traurige Los des Menschen, die anderen allemal für Narren zu halten.

Versteigerung ist Glücksspiel. Hier herrscht der Zufall. Eben jener Zufall, auf den wir alle ein Lebenlang warten. Wenn ich in ein Warenhaus gehe, liegt die Welt der Dinge klar vor mir ausgebreitet. Diese Eierharfe, Aluminium, Partieware, kostet drei Franken, dieser

Büstenhalter zwölf, dieser Lampenschirm siebzehn. Ein Blick, und ich weiß alles. Wenn ich ins Hôtel Drouot gehe, weiß ich nichts. Ich lasse mich überraschen. Hier taucht aus dem chaotischen Strudel der Dinge eine Tabakspfeife auf, von einem Minister oder einem Taxichauffeur gut angeraucht, da ein anonymes Teegeschirr, dort ein Toilettenspiegel der Madame de Staël. Sage ich im richtigen Augenblick die richtige Zahl, besitze ich ein Kleinod der Kulturgeschichte oder den letzten Schund. Der Elfenbeinhammer, der bei irgendeiner Zahl, niemand weiß bei welcher, auf den Tisch schlägt, ist der nächste Anverwandte der Roulettekugel. Mesdames et messieurs, faites votre jeu!



Kostbarkeiten im Hôtel Drouot:  
Vorbesichtigung der großen Juwelenversteigerung unter Polizeiaufsicht.